

Radiokolleg – Lernen Sie Geschichte!
Die „goldenen“ 70er-Jahre – Aufbruch in Österreich – Teil 4
 ORF. Ö1. 01.10.2015 22:15 Uhr

MIT KLARSTELLUNG über eine unrichtigen Behauptung über H. Androsch (s. durchgestrichenen Text auf S.9) und die Klarstellung des ORFs am Ende des Transkripts: H. Androsch war nie in den AKH-Skandal involviert.

(Transkript)

„Lernen Sie Geschichte!“ Dieses berühmte Zitat von Alt-Kanzler Bruno Kreisky ist Titel und Motto dieser Radiokolleg-Reihe: Rückblickend wird das „goldene“ Jahrzehnt näher betrachtet und auf die Nachwirkungen in der Gegenwart überprüft. Im Mittelpunkt steht eine Ära, die politisch eng mit Bruno Kreisky verbunden ist: die 1970er. Damals hat sich einiges getan – politisch, gesellschaftlich und kulturell: z. B. die „Große Familienrechtsreform“, die Liberalisierung der Abtreibung, die Einführung der Gratis-Schulbücher oder auch das neue Gesetz zu einer breiteren Öffnung der Universitäten.

Die SPÖ unter Bruno Kreisky erhielt bei den Nationalratswahlen 1971 mehr als 50 Prozent der Stimmen, womit die so genannte Ära des „Sonnenkönigs“ begonnen hat. Kreisky hat das Jahrzehnt geprägt, sein Name steht fast schon synonym mit den 1970ern in Österreich. Trotz zahlreicher politischer Affären, Terror-Bedrohungen oder der Erdölkrise gelten die 1970er als „goldene Jahre“, eine Zeit, in der Österreich mit einer „Insel der Seligen“ verglichen wurde. Allerdings widerspricht dieser Vergleich der Aufbruchsstimmung, die damals geherrscht haben soll.

Laut Wickie, Slime & Paiper scheinen es außerdem bunte, wilde Jahre gewesen zu sein – nostalgisch verklärt und hoch gelobt aufgrund der gesellschaftlichen Errungenschaften. Diese wiederum, so ein immer wieder auftretender Vorwurf, scheinen die jungen Erwachsenen der Gegenwart nicht zu schätzen zu wissen. Wie lässt sich diese Dekade also aus heutiger Sicht einordnen, wie denken ZeitzeugInnen und VertreterInnen der Generation Y darüber?

Der vierte Teil der Reihe „Lernen Sie Geschichte! Die goldenen 70er Jahre – Aufbruch in Österreich“ beschäftigt sich mit der Person Bruno Kreisky und mit den Problemen, mit denen er in den 1970er-Jahren zu kämpfen hatte.

Julia Reuter fragt auch Vertreterinnen und Vertreter ihrer eigenen Generation, nämlich all jene, die im Zeitraum Ende der 70er bis Anfang der 90er geboren wurden, was den ehemaligen legendären Bundeskanzler von anderen Politikern unterschieden hat. Bruno Kreisky – ein Mythos. Wir beginnen mit einer musikalischen Hommage.

Bruno Kreisky, Bruno Kreisky, Bruno Kreisky – so ein Staatsmann wie der Kreisky gherat her. Bruno Kreisky, Bruno Kreisky, Bruno Kreisky – weil dann warat endlich Schluss mit der Miser´. [...] Gusenbauer, Wolfgang Schüssel und Jörg Haider – der

Van der Bellen und die gute Heide Schmidt. Bruno Kreisky, Bruno Kreisky, Bruno Kreisky – sei doch froh, du kriegst die alle nimmer mit.

Das ist die Kabarettistengruppe Maschek mit ihrem „Bruno-Kreisky-Song“ aus dem Jahr 2002. Eine Persiflage auf den Mythos, der den Altkanzler immer noch umgibt.

13 Jahre führte Kreisky die Regierungsgeschäfte Österreichs und ist somit der bislang am längsten amtierende Bundeskanzler des Landes. Drei Mal erreichte er mit der SPÖ die absolute Mehrheit: 1971, 1975 und 1979. In seine Ära fallen zahlreiche Reformen wie die Einführung der 40-Stunden-Woche, die Gleichstellung von Mann und Frau, die Einführung von Gratis-Schulbüchern, der Schülerfreifahrt, die Aufhebung der Studiengebühren, die Fristenlösung und noch vieles mehr. Seine Devise der Vollbeschäftigung sorgte damals für Arbeitsplatzsicherheit. Es waren offenbar goldene Jahre – ein Bild, das vielen der heute 30-Jährigen über die 70er-Jahre vermittelt wurde.

Oliver Gruber: Wenn man mit Zeitgenossen spricht, dann ist es tatsächlich so, dass die einen durchwegs sagen, das Sicherheitsgefühl damals war wesentlich höher. Also die Sicherheit, einen Arbeitsplatz zu bekommen, die Sicherheit, dass der Staat eingreift und unterstützt, war sehr ausgeprägt.

Die andere Seite der Sicherheit war, so der Politologe Oliver Gruber, Jahrgang 1981, dass die österreichische Bevölkerung sich in den 70er-Jahren offenbar nur indirekt von internationalen Konflikten wie dem Kalten Krieg betroffen sah.

Oliver Gruber: Und wenn man diese beiden Punkte nur hernimmt und überträgt auf die heutige Zeit, dann haben wir heute eine komplett andere Konstellation. Wir haben tatsächlich eine Situation, in der intern Arbeitsplatzunsicherheit besteht. Die Arbeitslosigkeit ist wesentlich höher als damals. Und die zweite Ebene, inwieweit die internationalen Entwicklungen auf das Nationale Einfluss haben, sieht man jetzt auch gerade durch die Flüchtlingsbewegungen und dass Österreich da eben nicht mehr diese Insel ist in der großen Welt, sondern dass man mitten in den internationalen Entwicklungen drinnen ist. Das ist, glaube ich, ein wesentlicher Unterschied.

Doch trotz aller Nostalgie – auch in den 70er.-Jahren gab es zahlreiche Konflikte und Unsicherheiten. Was internationale Ereignisse angeht, war Österreich zum Beispiel von der ersten Erdölkrise 1973 betroffen. Der Ölpreis schoss schlagartig in die Höhe, und als eine Maßnahme wurde der autofreie Tag eingeführt. Es gab Terrorzwischenfälle, wie etwa den Überfall auf das OPEC-Gebäude in Wien im Jahr 1975. Die Entführung des Industriellen Walter Michael Palmers zwei Jahre später ließ Bruno Kreisky befürchten, der Linksterrorismus könne auch in Österreich Fuß fassen.

Der Kanzler überzeugte die Mehrheit der Bevölkerung jedoch auch in diesen schwierigen Situationen von seinen Führungsqualitäten und gewann weiterhin ihr Vertrauen. Allerdings musste Bruno Kreisky auch Rückschläge einstecken, etwa im Jahr 1972, als der Nationalrat das Ortstafelgesetz beschloss.

Dieses Gesetz sah die Anbringung zweisprachiger topografischer Aufschriften in jenen Orten vor, welche nach der Volkszählung 1961 einen 20-prozentigen Anteil slowenischsprachiger Bevölkerung aufwiesen. Insgesamt ging es damit um 205 Ortstafeln.

So schreibt Wolfgang Petritsch in seiner Biografie über Bruno Kreisky. Hintergrund für diesen Gesetzesbeschluss ist der Artikel 7 des österreichischen Staatsvertrags, in dem die Aufstellung solcher Tafeln verankert ist.

Die Umsetzung des Gesetzes begann am 20. September 1972, als die ersten Ortstafeln im gemischtsprachigen Gebiet Südkärntens angebracht wurden. Doch bereits Tage später kam es zu Ausschreitungen. Die Tafeln wurden nach und nach in nächtlichen Aktionen vandalisiert.

Wolfgang Petritsch war von 1977 bis 1983 ein Mitarbeiter Bruno Kreiskys.

Wolfgang Petritsch: Er ist wahrscheinlich etwas naiv und auch ein bisschen zu optimistisch aufgrund der anderen Erfolge gewesen. Er hatte 1970 einen relativen Sieg, 1971 die absolute Mehrheit, die große Reformwelle hat sich in Bewegung gesetzt – Justizreform, Hochschulreform etc. Dass er geglaubt hat, das nehmen wir jetzt auch noch mit.

Was der Kärntner Landeshauptmann Hans Sima im Sinne guter Nachbarschaftspolitik im Geiste des sich Jahre später manifestierenden Begriffs „Alpen Adria“ verfolgte, wollte sich Kreisky nicht von ein paar pfeifenden Gassenbuben zerstören lassen. Eine vernünftige Lösung im Sinne des Staatsvertrages sollte doch möglich sein, stellte Kreisky in einer eindrucksvollen Rede am 28. Oktober 1972 im Großen Saal der Klagenfurter Arbeiterkammer fest. Schließlich ging es um „unser Ansehen in der Welt“, beschwor er die skeptischen Zuhörer. Daher sei auch die Verantwortung der Kärntner eine große, wie er festhielt. Hunderte aufgebrachte Demonstranten empfingen ihn nach diesem Auftritt mit wüsten Beschimpfungen und rassistischen Schmähungen.

Wolfgang Petritsch: Also ich war damals nicht dabei, aber dann in späteren Jahren, als Kreisky das versucht hat, eben irgendwie doch noch zu reparieren, habe ich sehr oft mit ihm auch darüber geredet und auch gemerkt, wie sehr ihn das richtig wurmt, dass er hier etwas, was selbstverständlich wäre in einem modernen Land wie Österreich, nicht umsetzen konnte. Er hat immer wieder Versuche unternommen und es ist letzten Endes ja doch soweit gelöst, dass man 2011 eben einen Kompromiss gemeinsam mit der Volksgruppe gefunden hat. Aber wenn man bedenkt, dass das 56 Jahre lang gedauert hat, dann weiß man halt, wie tiefgehend dieser Konflikt gesessen ist und immer noch natürlich nicht völlig aus den Köpfen und Gefühlen der Betroffenen draußen ist.

Eine weitere Niederlage für Bruno Kreisky – Stichwort Zwentendorf. Hier ein Ausschnitt aus der ehemaligen Ö3-Sendereihe „Musicbox“ aus dem Jahr 1977:

Für viele Zwentendorfer scheint das Kraftwerk wirklich nicht mehr zu sein als ein neues Ansichtskartenmotiv. – Ich habe keine Ahnung. Mein Mann arbeitet zwar dort, aber – naja, fragen ‘S wen anderen. – Da habe ich mich noch nicht interessiert dafür. – Ich hab‘ noch nichts gelesen. Was nützt es, wenn’s mich stört, nicht? Es wird ja doch gebaut. Ich glaub‘ kaum, dass die da Rücksicht nehmen, ob’s die Leute stört, sondern ich glaub‘, das ist schon mehr eine Frage der Sicherheit dann usw.

Während die Frage der Atomenergie die Bewohner Zwentendorfs damals offenbar noch nicht sonderlich beschäftigte, regte sich im Rest des Landes schon mehr

Widerstand, dem immer mehr und lautere Proteststimmen folgten. Am 24. Oktober 1978 war das Wiener Konzerthaus Schauplatz der Veranstaltung „Künstler gegen Zwentendorf“. Unter anderem trat dort der Kabarettist Lukas Resetarits auf.

Über die Ungefährlichkeit von Zwentendorf einerseits hat der Direktor von Zwentendorf gesagt, man kann sich ruhig auf den Schornstein setzen – hat er gesagt – weil das ist ganz ungefährlich, was da herauskommt. Bitte, der Bundeskanzler hat andererseits dazu gesagt: Da oben kommt eh nix raus. – Und später hat er gesagt: Schließlich hat jede Fabrik einen Rauchfang. – Wenn sich der eine hinaufsetzen möchte und der andere sagt, da kommt eh nichts raus, könnte man vielleicht auf diesen Schlot von Zwentendorf sowas Ähnliches bauen wie am Donauturm, dieses Aluminiumrestaurant, wo sich so herumdreht oben. Da könnten sich alle, was gerne dort sitzen wollen, auch hinsetzen und vielleicht einen Milliremstrudel konsumieren dort mit einem großen Mokka oder so irgendetwas.

Die erste Volksabstimmung in der Geschichte der Republik Österreich findet am 5. November 1978 zur Frage der Inbetriebnahme des Kernkraftwerks Zwentendorf statt. Die Bevölkerung entscheidet sich mehrheitlich gegen das AKW, das daraufhin tatsächlich nicht in Betrieb geht.

Jörg Reithmeier, Jahrgang 1987, studiert Politikwissenschaften.

Jörg Reithmeier: Also ich finde es richtig, dass wir keine Atomenergie verwenden. Wir haben auch – muss man dazusagen – das Glück, dass wir sehr viel Wasser haben und sehr viel Wasserenergie haben und von daher auch alternative Möglichkeiten haben. Natürlich holen wir uns auch Erdöl aus den verschiedenen Regionen der Welt, aber dass es bei uns keine Atomenergie gibt und dass wir dadurch auch die Möglichkeit haben, innerhalb von Europa auch eine kritische Position zur Atomenergie einzunehmen, ist – denke ich – wichtig. Weil wenn Österreich in Zwentendorf auch ein Atomkraftwerk hätte, dann könnten wir uns sicher nicht so stark in der Antiatombewegung positionieren, weil es dann nicht glaubhaft wäre.

Oliver Rathkolb leitet das Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien:

Oliver Rathkolb: Bei der Atomenergiegeschichte und dem Bau des Atomkraftwerks Zwentendorf war ja Kreisky von allem Anfang vorsichtig. Er war ein absoluter Befürworter der friedlichen Nutzung der Atomkraft, hat aber – da er das schwedische Beispiel kannte, dass schwedische Sozialdemokraten eine empfindliche Niederlage in einer ähnlichen Debatte dann verkraften mussten – immer die Angst gehabt, dass das sozusagen seinen Wahlerfolg gefährden könnte. Und er hat dann gemerkt, dass sich eine ganz merkwürdige Koalition aus verschiedensten ideologischen Richtungen, also ein sehr buntes Amalgam von Gegnern aufgebaut hat, und hat deswegen auch so als eine Art Befreiungsschlag dieses Referendum vorgeschlagen.

Nach dem Referendum wurde Bruno Kreisky dazu vom ORF interviewt:

Herr Bundeskanzler, das Ergebnis ist ja bekannt, nämlich 50,5 Prozent Nein-Stimmen, 49,5 Ja-Stimmen. Also eine Niederlage für die SPÖ.

Bruno Kreisky: Selbstverständlich – ich sage das in aller Offenheit. Die Sozialistische Partei ist mit einer überwältigenden Mehrheit für die Inbetriebnahme Zwentendorfs eingetreten und hat sich hinter diese Maßnahme gestellt, bei Vorliegen aller Sicherheitsvoraussetzungen. Und es ist auch eine persönliche Niederlage für mich, denn ich war derjenige, der meiner Partei die Volksabstimmung empfohlen hat, weil ich der Meinung war, es genüge nicht, mit einer Stimme Mehrheit im Parlament einen solchen Beschluss zu fassen, man müsse hier von der Möglichkeit, die die österreichische Verfassung vorsieht, eine Volksabstimmung zusätzlich abhalten zu lassen, Gebrauch machen. Das österreichische Volk hat also diese Möglichkeit durch einen Beschluss der Sozialistischen Partei bekommen.

Florian Heinz, Kulturmanager und Jahrgang 1980:

Florian Heinz: Die Art und Weise, wie Kreisky dann auch mit dem Ergebnis der Volksabstimmung umgegangen ist, zeigt ja, dass er eigentlich ein sehr guter Taktiker und Politiker war. Er hat ja kurz vor der Abstimmung seinen Rücktritt in den Raum gestellt und hat diesen dann doch nicht vollzogen und hat dann sogar die Wahl noch fulminant gewonnen im Jahr darauf. Ja, das finde ich persönlich sehr spannend.

Für Patricia Mussi, Jahrgang 1978, war Bruno Kreisky ein Charismatiker.

Patricia Mussi: Wenn ich jetzt an die Bundeskanzler seither denke, muss ich ehrlich sagen, also noch einen Charismatiker haben wir leider nicht gehabt. Und ich glaube,

das macht Kreisky besonders. Und ich glaube, ihn macht auch besonders, dass er sich nicht gescheut hat, unangenehme Wahrheiten auszusprechen – und auch mit Witz. Und dann bleiben einen halt Sager im Gedächtnis wie: Wenn Sie Visionen haben, gehen Sie zum Augenarzt. – Sowas merkt man sich. Ich glaube, das ist auch eine für einen Politiker sehr, sehr wichtige Eigenschaft, weil ein Politiker muss eine Identifikationsfigur sein, er muss aber auch eine väterliche Figur sein.

Denn Wähler – so Patricia Mussi – schenken den Politikern, denen sie ihre Stimme geben, viel Vertrauen. Das Wort „Mandat“ stammt übrigens vom lateinischen „mandare“ ab, was übersetzt unter anderem „anvertrauen“ heißt.

Patricia Mussi: Das ist wie einem Flugzeugpiloten. Wenn ich schon sehe, es sind schwarze Wolken am Horizont, und der Flugzeugpilot sagt mir nur, das Wetter ist super, dann nehme ich den vielleicht beim nächsten Mal nicht mehr. Und das verhält sich in meinen Augen gerade bei Spitzenpolitikern genauso. Und ich glaube, das war das Besondere an Kreisky, dass er es vermocht hat, auch unangenehme Dinge auszusprechen.

Christina Walcher, Jahrgang 1978, über Bruno Kreisky:

Christina Walcher: Ich glaube auch, diese Haltung, wo er dem Journalisten sagt „Lernen Sie Geschichte, dann werden Sie es schon irgendwie verstehen!“ Er hat es geschafft, so ein Bild entstehen zu lassen, an den Mann kann man sich irgendwie auch anlehnen, also der weiß schon, wohin's gehen soll, also der hat eine gute Vorstellung, dem trauen wir. Ich glaube, er hat irgendwie so eine Familienvater-Politiker-Funktion – nicht Funktion, aber so etwas ausgestrahlt, also was Standhaftes und den fragen wir mal und der weiß dann die Antwort und da geht's Österreich dann auch gut.

„Daddy Cool“ vom Boney M. 1976 war dieses Lied 17 Wochen auf Platz 1 der österreichischen Hitparade. Cool war in gewisser Weise auch Bruno Kreisky. Der SPÖ-Politiker war ein Phänomen – wie er auftrat, gestikulierte und sich artikulierte. Kurz nach Bruno Kreiskys Rücktritt als Bundeskanzler im Jahr 1983 widmete Wolfgang Kos der markanten Stimme des Politikers eine ganze Radiosendung.

Man hatte immer den Eindruck, Sprechen gibt bei ihm nicht nur etwas Vorgefertigtes wider, sondern ist eigentlicher Entstehungsort des Nachdenkens und Politisierens. Die Farbpalette der Stimme ist dementsprechend schillernd – vom getragenen, fast poetischen Ernst, „Wer in dieser Zeit ...“, bis zum grantig-brüskten Abwehren „Nein, das hat gar nichts damit zu tun ...“ oder „Ganz im Gegenteil ...“, sich bis zur Unhörbarkeit verbrummelnd [...] oder etwas mit Nachdruck deutlich machend „Und ich bin der Meinung – ich wiederhole das ...“.

„Ich bin der Meinung“ war eine für Bruno Kreisky typische Formulierung. Er galt als authentisch, denn was er sagte, schien Hand und Fuß zu haben. Er gab keine Floskeln von sich.

Christina Lohwasser, Jahrgang 1981, ist studierte Politikwissenschaftlerin und im Bereich der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit tätig.

Christina Lohwasser: Wenn die meisten Politiker sich hinstellen und nur nach Popularitäten ihre Meinung äußern, dann ist das nicht authentisch. Und das merkt ja ein Mensch, der das rezipiert. Also das merkt man ja sofort, dass das nicht ehrlich ist. Oder dann werden Wahlversprechen geliefert, die dann nicht gehalten werden, und solche Dinge. Daher kommt diese Politikverdrossenheit. Da stellt sich keiner mehr hin und sagt: Ich bin der Meinung, das ist das Beste für Österreich, und wenn ihr mich wählt's, dann mach' ich das auch – und Punkt. Und wenn ich irgendwann Fragen hab', dann mach' ich eine Volksbefragung und frag' euch quasi, und ihr entscheidet's dann.

Julia Herr, Jahrgang 1992, ist Vorsitzende der Sozialistischen Jugend.

Julia Herr: Ja, es ist wirklich schwer, authentisch zu sein. Zum Beispiel jetzt bei einem Interview, wenn man jetzt einen Satz sagt, den man vielleicht halb ironisch meint oder vielleicht mit Augenzwinkern meint, und der steht dann genauso in der Zeitung und wird dann anders ausgelegt – das passiert so unglaublich schnell. Das Problem ist, dass alles so schnelllebig ist. Es passiert ein Skandal und du musst als Politiker, als Politikerin, eine Antwort drauf haben. Und es bleibt fast keine Zeit, dich jetzt einmal ein, zwei Tage damit zu beschäftigen, dir das einmal in Ruhe anzuschauen, vielleicht Meinungen anzuhören und dann erst zu sprechen. Du musst sofort eine Antwort parat haben. Die Medien rufen sofort an und fragen nach, wie ist

die Stellung dazu, was sagt man dazu. Und ich habe das Gefühl, man redet oft, bevor man nachdenkt.

Jörg Reithmeier: Also ich finde da immer den Helmut Schmidt – der ist zwar inzwischen schon 96 – in Deutschland beeindruckend. Er kann es sich leisten in seinem Alter, dass er oft sagt bei Statements, damit habe ich mich noch nicht beschäftigt. Das müsste man sich, glaube ich, öfter auch als Politiker oder Politikerin trauen zu sagen, okay, mit dem Thema habe ich mich noch nicht so intensiv beschäftigt und ich werde mir das genauer anschauen und schicke Ihnen dann eine Antwort oder wir können dann gern nächste Woche nochmal drüber reden. Also ich glaube, das würde schon ein bisschen dazu beitragen, dass man fundiertere Antworten dann auch geben kann und nicht nur irgendwelche Floskeln, die man sich halt antrainiert hat.

Bruno Kreisky meinte übrigens einmal über seinen Berufsstand ...

Bruno Kreisky: ... dass auch Politiker Menschen sind mit Schwächen, vielleicht auch da und dort mit Lastern behaftet sind. So muss man an sie die höchsten Ansprüche stellen. Sie werden eben in der Öffentlichkeit beurteilt und müssen das Maß halten, das hier vorgeschrieben ist. Das gilt vor allem für ihre persönliche Integrität, wenn es um finanzielle Fragen geht.

Gerade was die finanziellen Fragen angeht, musste Bruno Kreisky gegen Ende seiner Amtszeit eine herbe Enttäuschung erleben. Der AKH-Skandal ließ die SPÖ Ende der 70er-, Anfang der 80er-Jahre in keinem guten Licht dastehen. ~~Es handelte sich dabei um eine Schmiergeldaffäre rund um den kostenintensiven Bau des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, in die auch die Steuerberatungskanzlei des damaligen Finanzministers Hannes Androsch verwickelt gewesen sein soll. Kreisky war von seinem Kronprinzen – wie Androsch lange Zeit von den Medien genannt wurde – tief enttäuscht. Und Hannes Androsch musste nach elf Jahren Amtszeit als Finanzminister zurücktreten. 1980 äußerte sich der damalige Bundespräsident Rudolf Kirchschläger bei der Welser Landwirtschaftsmesse mit folgenden legendären Worten zum AKH-Skandal:~~

Rudolf Kirchschläger: Meine Lebenserfahrung geht eben dahin, dass Sumpflüen unauffällig nur in einem Sumpfe wachsen können. Beginnen wir also überall mit der

Trockenlegung der Sümpfe und nehmen wir – weil wir auf einer Landwirtschaftsmesse sind – auch gleich die sauren Wiesen dazu.

Der AKH-Skandal schockierte die Öffentlichkeit und bedeutete einen immensen Vertrauensverlust in die Politik der SPÖ. Derartige Skandale sind somit auch ein Grund für die vielerorts diagnostizierte Politikverdrossenheit. Dennoch ortet der Kulturmanager Florian Heinz die Wurzeln für eine Politik- oder auch Politikerverdrossenheit an anderer Stelle.

Florian Heinz: Ich glaube, dass die so genannte Politikverdrossenheit weniger Schuld der heutigen Politik und Politiker ist, sondern dass die Ursachen eher in den Menschen selbst zu finden sind. Ich glaube, dass es sowas wie eine Bringschuld gibt in der Demokratie. Ich glaube, dass es Aufgabe eines jeden einzelnen Staatsbürgers wäre, sich mit Politik zu beschäftigen und sich eine Meinung zu bilden. Das Angebot an Information ist so groß wie nie. Es bedarf natürlich einer gewissen Kompetenz im Umgang mit den Medien, aber ich denke mir, dass es durchaus angebracht wäre, dass da wirklich jeder und jede ein bisschen vor seiner eigenen Haustüre kehrt, bevor über „die Politiker“ geschimpft wird.

Udo Jürgens mit „Tausend Jahre sind ein Tag“ – das war übrigens auch das Titellied der Zeichentrickserie „Es war einmal der Mensch“ aus dem Jahr 1978.

Eine Klarstellung zur Ausstrahlung der vierten Folge dieser Serie heute

Vormittag:

Wir berichteten darüber, dass in Zusammenhang mit dem Bau des Allgemeinen Krankenhauses in Wien die Steuerberatungskanzlei des damaligen Finanzministers Hannes Androsch in die politische Debatte über die AKH-Schmiergeldaffäre geraten war. In den folgenden AKH-Prozessen wurde jedoch festgestellt, dass weder die Kanzlei noch der damalige Finanzminister selbst in die Affäre involviert waren. Wir bedauern eine allfällige Ungenauigkeit in unserer Darstellung der Ereignisse.